

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 2

Artikel: Ein Erzieherbild aus einem polnischen Roman : Fräulein L.
Autor: Zeromski, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrerin und weibliche Erziehung

Ein Erzieherbild aus einem polnischen Roman: Fräulein L.

Leise, unvermerkt ist Fräulein L. gestorben. Sie hat wohl in keines Menschen Herz ein tieferes Leidgefühl hinterlassen. Man liebte sie, sozusagen aus Pflicht. Mein Gott, wie oft erwecken sogar die schlechtesten Menschen, wenn sie sterben, eine aufrichtige und herzliche Trauer. Doch wer darf als Vorbild eines Menschen, eines Christus-Jüngers, gelten, wenn nicht sie, diese mütterliche Jungfer? Sie war ein Wesen, nicht nur rein im Geiste, sondern auch rein am Leibe, eine jener Gottgesandten, die nach Seinem Beispiel «das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht löschen», wie der hl. Matthäus schreibt. Ihr ganzes Leben lebte sie im Unterricht, wie in einem Orden. Vielleicht hatte auch sie verborgene Fehler, vielleicht beging sie, wenn ein Auge näher hingesehen hätte, im geheimen Sünden, von denen niemand etwas wusste; aber wenn ich ihr Leben, dieses Leben einer verachteten alten Lehrerin, auf der groben Krämerwaage wäge, finde ich keinen Fehl darin. Arbeit, stille Arbeit, Arbeit als Instinkt, Arbeit als Leidenschaft, Arbeit als Idee, systematisch geordnete Arbeit, wie ein geometrisches Theorem. Das Leben — abgeteilt nach Quartalen und Schuljahren, und von des Lebens Freuden schöpfte sie nur die Früchte der häuslichen Kultur. Ich weiss niemand, der sich über eine richtige «grosse Hochzeit» mehr gefreut hätte, als wie sie sich freute über das Erscheinen grosser Literaturwerke. In vielem konnte ich ihre Ansichten nicht teilen, oder wenigstens stimmte ich ihr nicht aus ganzem Herzen bei, wenn sie davon sprach. Sie lebte in einer früheren Zeit, konnte gewisse neue Kräfte nicht begreifen. Sie lebte in einem alten Orden, der von Bismarcks Machtbegriff zertreten worden war. Und wie hat sie die Lebensgesetze ihrer Zeit ins Leben umgesetzt? Sehr einfach, wie es einfacher nicht

denkbar wäre: Den Enthusiasmus bannte sie in die Arbeit, presste ihn durch das Sieb der Pflichten. Nicht leicht musste das sein, die brausende Begeisterung in ein stetes, langsames Tröpfeln umzuformen. Es galt langsam, im Laufe vieler Jahre, ein System, ein eisernes System zu schaffen. Es wird niemals mehr einen Menschen geben, der wie sie Grammatik, Stilistik, Schreiben lehrte. Gerade in der quälenden, fast verbissenen Pedanterie steckte ihr Enthusiasmus. Am Grabe von Fräulein L. habe ich mir vorgenommen, sie nachzuahmen. Nicht nachzuäffen, sondern nachzuahmen. Ihr Leben zeugte von so hoher Kultur, dass es Torheit wäre, uns nach fremden Vorbildern umzusehen und die heimischen zu übersehen. Das heisst aber: 1. in sich Rückfälle, Schwächlichkeit, Weichlichkeit und vor allem den seufzerreichen Trübsinn zu unterdrücken; 2. ständig die Ausdauer anzuspornen und den Willen zu bilden; 3. kritisch und wohlüberlegt einen Arbeitsplan aufzustellen; 4. peinlich auszuführen, was man nach reiflicher Ueberlegung beschlossen hat, und mag es Stöcke hageln. Das im Einzelnen. Der allgemeine Grundsatz aber soll sein: die Reinheit der Seele zu bewahren und nichts Gemeines an sich heranzulassen. Einfach nicht heranzulassen. Und wenn es sich in eine verführerische Form kleidet, wie Neuheit, Neuzeitlichkeit — dann mit ganzer Kraft der Seele die Schurkerei vor die Stirne stossen.

Die kleine, eingeschrumpfte Leiche und ihr Lächeln haben auf mich tiefer gewirkt als manche Abhandlung der Weisen. Ihr Leben ist mit dem Tode nicht zu Ende. Im Gegenteil, erst jetzt wurde ganz verständlich, was Fräulein L. getan hatte, wie bei einem Buch, dessen letzte Seite erst die Schlussfolgerungen enthält.

Und noch eines. Wäre das Leben von Fräulein L. gleich segensreich gewesen, wenn sie

geheiratet und Kinder gehabt hätte? Wäre es für die Welt besser gewesen, wenn sie statt so vieler Schülerinnen nur ihre paar Kinder erzogen hätte? Es scheint mir, jenes war auch eine Mutterschaft, oder besser: eine Mutterschaft höheren Grades. Unsere Mütter nehmen ihre Bedeutung als Erzieherinnen so leicht. Gewiss, ein Kind gebären, das ist ein grosses und wunderbares Werk, aber noch kein Erzieherdiplom. Das kann auch irgendeine Kaffern- oder Papuafrau. Vielleicht ist es Ketzerei, diesen Satz zu schreiben, aber ich halte ihn für richtig. Ich meine: Auf der Welt gibt es so viele Frauen,

die nicht intelligent und gut sind, dafür aber schön und gesund. Das sind die Sabinerinnen, die sicher geraubt würden. Aus dem Geraubt-Werden folgt jedoch nicht, dass jede Sabinerin eine Schatzkammer der Weisheit ist. Die Pflicht (und dann auch das Recht), eine bessere Generation zu erziehen, muss den Sabinerinnen, die nicht intelligent und gut genug sind, abgenommen und den alten Jungfern L. übertragen werden.

(Aus dem Tagebuch einer Lehrerin.)

Stefan Zeromski.

Religionsunterricht

Vom Religionsunterricht an der Werkschule

Man arbeitet seit Jahren und noch heute an einem gehaltvollen und doch gemütlichen Lehrplan für die sog. Werkschule. Gute Ansätze dafür sind da und dort vorhanden. Aber es ist gut, dass das, was der Eifer und das Geschick des einen und andern Lehrers gefunden haben, noch nicht als allgemein verbindlich erklärt wurde. Die Früchte solcher Bemühungen sind immer noch nicht ganz reif.

Wie in jeder Schule soll auch in der Werkschule — hier vielleicht noch mehr als anderswo — der Religionsunterricht zum Zentrum des Schultages, auf jeden Fall aber zur feierlichsten Stunde des Tages — ein Stück besinnlichen Sonntages mitten im betriebsamen Werktag — werden.

Man wird auch im Religionsunterrichte der Werkschule kaum ohne Lehr- oder Lernbüchlein auskommen. Aber der «Ton» für das Religionsbüchlein dieser Schulstufe ist wohl besonders schwer zu finden.

Man muss dem Pfarrhelfer von Beromünster, der als hellhöriger Priester und Katechet bekannt ist, dankbar sein, dass er — wohl der Erste auf dem Platze — es gewagt hat, für die-

sen neuesten Schultypus ein Religionsbüchlein zu schreiben. Vielleicht ist sein Werklein * berufen, das Religionsbüchlein für die Werkschule zu werden. Wir schreiben: zu werden; denn in dieser ersten Auflage entspricht es uns noch nicht ganz.

Von Büren möchte gemäss Lehrplan für die Sekundarschule, deren jüngere und bescheidenere Schwester die Werkschule ja ist, dem Schüler das Wesentliche aus der Kirchengeschichte vermitteln, dabei unauffällig und unter neuen Gesichtspunkten die Grundlehren des Katechismus auffrischen und zeigen, wie das Leben in der kleinen und grossen Menschenwelt nur dann erträglich wird, wenn es sich nach diesen ewigen Wahrheiten und Forderungen richtet. Uns scheint, diese Aufgabe sei ihm sehr gut gelungen.

Nun aber einige Aussetzungen. Das Büchlein begnügt sich — nach dem Vorbilde der meisten bisherigen Religionsbücher — zu einseitig

* Kirche und Leben, Lernbüchlein für Kirchengeschichte von Gotthard von Büren. Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf AG. 1947.